

dies einleuchtend mit der in der Liturgie vor allem geforderten Improvisation. Dagegen bieten viele Werke der in Ottobeuren reichhaltig gepflegten Figuralmusik (Messen, Offertorien, Vespere, Litaneien etc.) Passagen für die konzertierende Orgel, wobei auch Angaben für die Registrierung und den Pedalgebrauch mitgeteilt werden (Benedikt Kraus!).

Das gründlichst recherchierte Werk schließt mit einem umfassendem Quellen- und Literaturnachweis sowie einer beeindruckenden Diskographie (inkl. Video- und TV-Produktionen) zu den Orgeln der Basilika Ottobeuren.

*Michael Hartmann, Seeshaupt*

Kathrin MÜLLER, *Zisterzienser und Barock. Die Kirchen der Oberdeutschen Kongregation im Spannungsfeld von Ordensidentität und lokaler Tradition* (= SMGB Ergänzungsband 49) EOS Editions, St. Ottilien 2016, 864 S., zahlreiche Abbildungen, ISBN 978-3-8306-7737-6, 69,95 €

Anzuzeigen ist ein opulentes kulturgeschichtliches Werk, das als kunsthistorische Dissertation eingereicht wurde, aber weit über dieses Gebiet hinausgeht. Die Autorin Kathrin Müller hat ihre Arbeit interdisziplinär angelegt, geleitet allerdings von einem „primär kulturhistorischen Ansatz“ (s. Seite 25).

Für Leser mit wenig Zeit und spezifischen Interessen stellt Müllers dickleibiger Band eine hohe Anforderung dar. Auch wer ihn beispielsweise allein aus Interesse für ein einzelnes zisterziensisches Barockkloster aufschlägt, hat eine vielstündige Lektüre vor sich, wenn er die Zusammenhänge rezipieren möchte, in die sein Thema von der Autorin gestellt wird.

Kathrin Müllers Arbeit verdient dennoch aus vielen Gründen Bewunderung. Eine Publikation solchen Umfangs erfordert neben rhetorischer Sicherheit eine große zeitlich-logistische und geistige Spannkraft. Die Autorin hat diese Aufgaben sicher bewältigt, bis zum Schluss eine routiniert wirkende, gut lesbare Prosa durchgehalten und den argumentativen Gang ohne Redundanzen zielstrebig entfaltet.

Die Ausgangsfrage der Autorin ist, ob, analog zum Mittelalter, eine spezifisch zisterziensische Ordensidentität auch im barocken Kirchenbau ihren Ausdruck gefunden hat (s. S. 19). Eine Antwort kann nur in der Zusammenschau einer ausreichenden Menge von Klosteranlagen gefunden werden. Müller wählt hier mit den Abteien der Oberdeutschen Zisterzienserkongregation einen sinnvollen „Pool“ für ihre Untersuchung aus. Der ausführliche historische Teil zu Beginn widmet sich zum einen der Geschichte der Oberdeutschen Kongregation, die in ihrer Identität ja für die Bauten prägend war, und der mittelalterlichen Architekturgeschichte der Zisterzienser, an die in der Barockzeit in geeigneter Weise anzuknüpfen war. Insbesondere war hier zu klären, ob die mittelalterlichen Vorschriften für die Kirchenbauten und ihre Ausstattung in der Neuzeit noch Geltung besaßen. So wurde das Turmverbot des Generalkapitels von 1157 nie aufgehoben. Dennoch wurden die barocken Zisterzienser-

kirchen in vielen Fällen mit Türmen versehen (s. S. 405ff.), zum Teil sogar mit höchst repräsentativen Doppelturmfassaden (Waldsassen, Schöntal, Sankt Urban, Fürstenzell). Auch vom berühmten zisterziensischen Schmuckverbot war „im Barock offenkundig nicht mehr viel übrig geblieben“ (S. 344), doch verweist Müller darauf, dass dieses Verbot von Anfang an nicht absolut galt, sondern dem Prinzip des decorum verpflichtet war, das im 17. und 18. Jahrhundert ganz anders verstanden wurde (s. S. 348ff.). Das Tridentinum hatte eine Öffnung der Zisterzienserkirchen für weltliche Beter und Gottesdienstbesucher erzwungen, und so waren die Bauherren genötigt, sich mit der Gestaltung ihrer Kirchen auf diese Zielgruppe einzustellen.

In auffällig vielen Fällen ist dabei die Übernahme und Integration mittelalterlicher Kirchen auch in die barocken Klosteranlagen zu konstatieren. Völlige Kirchen-Neubauten gab es nur in Waldsassen und Sankt Urban, dazu „substanzielle Umbauten (,Quasi-Neubauten‘“ (S. 509) in Raitenhaslach und Stams. Ansonsten wurde die mittelalterliche Raumschale mehr oder weniger stark transformiert (s. S. 512ff.), ursprünglich übrigens auch in Fürstfeld und Fürstenzell. Müller sieht in dem Umstand, „dass die Zisterzienser mehr als andere Orden an ihren mittelalterlichen Bauten festhielten, ja sogar häufig den alten Bau in seiner historischen Substanz oder aber historische Ausstattungsstücke bewusst als solche inszenierten“, einen Beleg für „das spezielle Geschichtsverständnis der Zisterzienser“ in der Barockzeit.

Dafür findet sie Belege auch in den Details der Architektur und der Ausstattung. Sie mutmaßt, die für den Barock untypischen geraden Chorschlüssen der Neubauten von Waldsassen, Schöntal und Sankt Urban könnten eine Reminiszenz an mittelalterliche Zisterzienserarchitektur darstellen. Die tradierte „forma ordinis“ wurde offensichtlich in vielen Fällen bei der Konzeption der Chorgestühle berücksichtigt (S. 262ff.): Sie befinden sich meist nach wie vor in den Klosterkirchen und sind dann oft – wie schon im Mittelalter – durch L-förmiges Abknicken gegen den sich westlich anschließenden Raum abgegrenzt. Eigene Psallierchöre wurden nur in drei Klöstern der bayerischen Kongregationsprovinz eingerichtet: in Raitenhaslach, Gotteszell und Fürstenzell (s. S. 284).

Das Gesamtergebnis fällt zwiespältig aus. Müllers Antwort auf die Ausgangsfrage nach zisterziensischen Spezifika in der barocken Kirchenarchitektur lautet einerseits, „dass sich hier nicht pauschal eindeutige Kriterien festlegen lassen, die zweifelsfrei und ausschließlich als ‚zisterziensisch‘ zu definieren sind – weder stilistisch, noch was konkrete Einzelformen anbelangt.“ (S. 607) Zu sehr seien die Zisterzienser architektonisch und ästhetisch an die Zeitumstände gebunden gewesen. Dennoch hätten die oberdeutschen Zisterzienser „in diesem Rahmen ... ihren Kirchen gewissermaßen einen eigenen Stempel aufgedrückt, der vor allem auf der Tradition aufbaute und in unterschiedlicher Weise zum Ausdruck kommen konnte.“ (S. 607f.)

Hier bietet die Publikation ihren Hauptertrag. Zisterziensische Geschichtsforschung verebbt meist schlagartig mit dem Ausklang des Mittelalters, um sich in der Neuzeit allenfalls Einzelthemen wie dem Observanzenstreit oder den barocken architektonischen Glanzleistungen des Ordens zuzuwenden. Müller nimmt hingegen viele lose Fäden der mittelalterlichen Ordenstradition auf und verfolgt ihren weiteren Verlauf in der Frühen Neuzeit unter den Vorgaben der weiterhin zentralisierten (wenn auch geschwächten) Ordensleitung in Cîteaux und der regionalen Ausdifferenzierung in Kongregationen und Provinzen. Der Band bietet eine reiche Fundgrube auf diesem Gebiet.

Von der Arbeit gehen zudem zukunftsweisende Anregungen aus. Man wünscht sich nun eine vergleichende Anschlussforschung zur Architektur beispielsweise der barocken Zisterzienserklöster im habsburgischen oder polnischen Gebiet. Immer öfter fragt man sich bei der Lektüre außerdem, zu welchen Ergebnissen wohl eine breiter angelegte vergleichende Ordensforschung in der Frühen Neuzeit führen könnte. Was für das Mittelalter wissenschaftlich bereits etabliert ist, sollte auch in der Neuzeit gründlicher untersucht werden: Welche Spezifika lassen sich für die verschiedenen Orden in der Frühen Neuzeit eruieren? in welchem Konkurrenz- oder Beeinflussungsverhältnis standen sie zueinander? Gab es einen Trend zur Homogenisierung oder zur Abgrenzung der Ordensprofile? Kathrin Müllers Arbeit gibt Anstoß zu vielen neuen Fragen.

*Georg Schrott, Sprockhövel*

Hans-Otto MÜHLEISEN, *Kloster St. Peter und Schloss Ebnet. Von den Chancen eines ikonographischen Vergleichs* (= Oberrheinische Quellen und Forschungen, Band X), geb., 64 Seiten, ill., Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu 2016, ISBN 978-3-95976-014-0, Euro 14,90

Der Augsburger Politikwissenschaftler und Klosterspezialist Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen vergleicht in diesem Bildband die Ikonographie zweier barocker Gebäudeensembles, die gegen Mitte des 18. Jahrhunderts ungefähr zur gleichen Zeit entstanden und in geographischer Nachbarschaft liegen: die Benediktinerabtei St. Peter im Schwarzwald und das Schloss der Reichsfreiherrn von Sickingen in Ebnet. Obwohl es sich einerseits um profane, andererseits um geistliche Räumlichkeiten handelt, kann der Autor viele Parallelen im Bildprogramm nachweisen. Der bereits zwei Mal veröffentlichte Essay (1995 und 2003) erscheint nunmehr in überarbeiteter Form und reich bebildert.

*Cyrrill Schäfer OSB, St. Ottilien*

Karl-Heinz BRAUN, Hugo OTT, Wilfried SCHÖNTAG (Hgg.), *Mittelalterliches Mönchtum in der Moderne? Die Neugründung der Benediktinerabtei Beuron 1863 und deren kulturelle Ausstrahlung im 19. und 20. Jahrhundert*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2015, geb., X + 238 Seiten, ill., ISBN 978-3-17-029890-3, Euro 28,00